

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 24 (1938)
Heft: 23

Artikel: Weihnachtsdichtung für die Schule
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-539372>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

steckt sie sich wieder hinter einem seidenen Nebelschleier. Schon um sieben Uhr sinkt sie wieder ins goldene Meer des Abendrots. Und der Mond bestellt durch die Nacht wieder den dicken Nebel, damit die Sonne am andern Tag wieder lang träumen kann. Aber am andern Mittag wirft sie halt die Decke wieder auf die Seite und guckt die Erde freundlich an. Das alles ereignet sich vor den Türen des Herbstes.

Als Beispiel, wie man eine scheinbar so belanglose Begebenheit wie das Sieden der Milch in Einzeltätigkeiten zerlegen und genau schildern kann, lese ich meinen Schülern jeweils folgende Stelle aus J. M. Camenzinds Roman „Die Stimme des Berges“

vor. Liebevoll, aber nicht aufdringlich breit schildert der Dichter den Hergang.

„Hinten überzog sich die Milch bereits mit einer runzligen Haut, die mehr und mehr Leben und Bewegung bekam. Am Rand stiegen kleine Bläschen auf. Die Milch war am Erwellen. Ich machte den Krug bereit, wartete noch einige Augenblicke. Langsam stieg der Milchspiegel! Ein schneeweisses sprudelndes Brünlein durchbrach die Milchseemitte. Die Haut wellte gegen den Pfannenrand zu. Ein leichtes Zischen wurde hörbar und schon hob ich die Pfanne aus dem Herdloch und liess die dampfende Milch in den Krug fahren.“

Dagmersellen.

Alfred Felber.

Weihnachtsdichtung für die Schule

Dieser Wunderzeit hat sich die Dichtung seit den ältesten Zeiten bemächtigt. Die Bräuche, die Sitte, beweisen es schon. Die Volksdichtung als die älteste aller Poesie mag uns zunächst helfen, die Seele dieser Zeit zu ergreifen.

Durch welche Reime, Sprüche und Lieder die alten und ältesten Zeiten das Fest der Weihnacht begingen, ist uns nicht überliefert. Festen Grund geben uns erst die Volksschauspiele, die im Mittelalter einsetzen und uns bis heutigen Tages einen genauen Einblick gewähren, wenn auch die Maschinenzeit schon an ihnen rüttelt. Hier vereint sich tiefer Ernst mit Heiterkeit. Noch heute wandelt das Christkind, weiss gekleidet, über die Dorfstrasse und geht durch die Gassen der Kleinstadt, die volkpsychologisch nichts anderes als ein Dorf ist. Neben ihm schreitet, tief verumumt, Nikolaus, der Vielgeliebte, vergraben in hohen Stiefeln, weitem Mantel, schwarzer Pelzkappe, und umwunden mit dem grossen, dicken Strohsack. Die Anklänge und Neuformungen der alten Zeit sind auch in diesen Figuren deutlich, Licht und Nacht erscheinen in neuem Kleide; aber dem vielgefürchteten Dunkel unserer Urzeiten fehlt doch das Humorvolle nicht. Nikolaus kommt mit Sack und Rute zu den Kindern. Diese eine Gestalt schafft tausend Freuden. Oft stampft der Schreckliche auch ganz allein durch die Gassen. Dann schwingt er in mancher Gegend die Glocken, und ist schrecklich wild. Meist läuft er aber neben dem sanften Christkind her. Dann muss

er ihm die Wiege tragen, dann poltert er wohl noch, aber sein Zorn wird in Gegenwart der lichten Himmelsgestalt gelinde. Von Heiligen umgeben, fängt im Volksschauspiel ein Engel an zu singen:

Ein' schön guten Abend gebe euch Gott!
Ich komme herein ohn' allen Spott,
ohn' allen Spott, ohn' allen Schein,
ich suche mir fromme Kinderlein.
Ihr Eltern sagt mir fein geschwind,
ob auch die Kinder gehorsam sind,
wenn sie nicht gehorsam sein,
so ruf den Bösen ich herein.

An die Türe klopfen um die Weihnachtszeit auch die drei Weisen, die drei Könige, die da sind gezogen in grosser Eil, in dreissig Tagen vierhundert Meil'n, darunter König Herodes mit Krone, Zepter, Schwert, der Mohrenkönig, der treue Laban, der alle Kinder totschiessen muss.

Diese Volksschauspiele geben uns den Hinweis; dass das Volk auch das Fest des Gemütes mit seinem Humor verklärt hat. Auch darin wurzelt die Frömmigkeit, die sich zur Weihnachtszeit so innig kundgibt. Die grosse Güte des himmlischen Vaters schimmert durch die Stube, darin der Lichterbaum brennt, in der die Alten und Jungen fromme Lieder von dem Christkinde singen:

Christkind und Ruprecht sind auch der Kunstdichtung liebe Gestalten geworden. Robert Reinick, der bekannte Kinderdichter, singt vom Christkind:

Die Nacht vor dem heiligen Abend,
da liegen die Kinder im Traum;
sie träumen von schönen Sachen
und von dem Weihnachtsbaum.
Und während sie schlafen und träumen,
wird es am Himmel klar,
und durch den Himmel fliegen
drei Engel wunderbar.
Sie tragen ein holdes Kindlein,
das ist der heil'ge Christ;
es ist so fromm und freundlich,
wie keins auf Erden ist.

„Des Knaben Wunderhorn“ lässt das göttliche
Kind mitten unter die Erdenkinder treten und
mahnt und verheißt:

Die ihren Eltern gehorsam sein,
die früh aufstehn und beten gern,
denen will ich alles beschern.
Die aber solche Holzböcke sein,
die schlagen ihre Schwesterlein
und necken ihre Brüderlein,
steckt Ruprecht in den Sack hinein.

So hören wir dann im alten Liede die Kinder
beten:

Christkindele, Christkindele,
komm doch zu uns herein,
wir haben ein Heubündele,
und auch ein Gläsele Wein,
das Bündele fürs Esele,
fürs Kindele ein Gläsele —
und beten können wir auch.

Den Knecht Ruprecht weiss die Kunstdichtung
auch recht fesselnd zu zeichnen. Theodor Storm
lässt ihn vom Wald herkommen, lässt ihn im fin-
stern Tann umherstrolchen, bis aus goldenem
Himmelstor das Christkind ruft: „Knecht Ruprecht,
alter Gesell, hebe die Beine und spute dich
schnell.“ Es erkundigt sich eingehend nach dem
Säcklein mit Aepfel, Nuss und Mandelkern, nach
der Rute Franz von Pocci malt ihn eindringlich,
wie er polternd und schnaubend die Treppe her-
auf stürzt und bei guten Kindern einkehrt und
sanft die Treppe hinabstolpert:

Doch horch! wie schrein im Nachbarhaus
die bösen Knaben und Mädchen!
Ha, sieh! Der Niklas kommt heraus,
im Sack den Fritz und das Gretchen.
Nun hilft kein gutes, kein böses Wort;
der Pelzemäntel trägt sie fort
zu den Wölfen und Bären im Walde.

P. Dehmel zeichnet ihn in seiner himmlischen
Wohnung recht launig bei der heiligen Kätke,
die „sanft und still, tut alles, was Niklas will.“:

St. Niklas zieht den Schlafrock aus,
klopft seine lange Pfeife aus
und sagt zur heiligen Kätkein:
Oel' mir die Wasserstiefel ein,
bitte, hol' auch den Knotenstock
vom Boden und den Fuchspelzrock;
die Mütze lege obendrauf
und schütt' dem Esel tüchtig auf,
halt auch sein Sattelzeug bereit;
wir reisen, es ist Weihnachtszeit.
Und dass ich's nicht vergess', ein Loch
ist vorn im Sack, das stopfe noch!
Ich geh' derweil zu Gottes Sohn
und hol' mir meine Instruktion.

Unendlich zart wird seit Alters her das Wunder
der Geburt behandelt. Wie heilige Naturlaute
der Seele klingen die Töne und Worte „Es ist ein
Ros' entsprungen“ zu uns. Es ist der Klang aus
weiten Fernen, der unser Sinnen umgibt. Dazu
gesellen sich als Lieblingslieder des Volkes „O
du fröhliche, o du selige“, „Stille Nacht“, die
aber die Zartheit des alten Liedes nimmer errei-
chen. Gern wird von den Dichtern die Szene an
der Krippe in Bethlehem gezeichnet. Eine Weih-
nachtslegende dichtet Ernst von Wildenbruch.

Christkind kam in den Winterwald,
der Schnee war weiss, der Schnee war kalt,
doch als das heil'ge Kind erschien,
fing's an im Winterwald zu blühen.

Auch die Kinder werden im Geist an die Krippe
geführt. Weitaus innigere Töne findet Lulu von
Strauss und Torney; hier wird die Armut mit gött-
lichem Leuchten verklart:

Marien Kind im Stalle
weint im kalten Wind;
der fährt durch Fluren ein und aus;
doch weisse Englein lockenkraus,
die lugen zum Gebälk heraus,
und singen, singen alle:
Schlaf, Marienkind.

Reich sind die neueren Gedichte an erheben-
den Naturbildern. Die stille Nacht, die heilige
Nacht wird in den Glanz immer neuer Worte ge-
stellt:

Still ist die Nacht; in seinem Zelt geborgen,
der Schriftgelehrte späht mit finstern Sorgen.
wenn Judas mächtiger Tyrann erscheint;
den Vorhang lüftet er, nachstarrend lange
dem Stern, der gleitet über Aethers Wange,
wie Freudenzähre, die der Himmel weint.

Zu Weihnachten gehören der Rauhref, die
Wintersonne, Abendgold, Eiszapfen, vom Wald-
mooskranz umrahmte Fenster. Dann sitzen die

Kinder im Zimmer, die Lampe giesst ihr Licht in die Stube, während draussen ein leichtes Flockengewimmel durch die schon dämmernde Nacht schwebt. Die Kinder sitzen am Fenster und sehen mit staunenden Augen, wie die Schneeflocken die Scheiben streifen und in silbernem Glanze schimmern; sie rufen: „Es schneit, es schneit!“ Da erzählt ihnen die Mutter, dass jetzt früh und spät die Engel im Himmel schneiden an Puppenbettchen, Säckchen, Röckchen . . . Der Dichter schliesst:

Der Kleinen das Herze lacht;
sie träumen mit seligen Blicken
hinaus in die zauberische Nacht.

Bei den Worten E. Wildenbruchs „Die Welt wird kalt, die Welt wird stumm, der Winter-Tod geht schweigend um“ ist die Anlehnung an das alte gewaltige Reiterlied nur zu lebendig und beeinträchtigt die Wirkung. Im „Seelchenbaum“ formt der Dichter eine Ballade. Draussen im öden Raum steht der uralte Weidenstamm, der verknorrt, gespalten, verwurzelt nur mit stillem Grauen betrachtet wird; singt doch kein Vogel im Geäst, hört man es doch in der Dämmerstunde in seinen Zweigen flüstern. Er wird von den Seelchen bewohnt, „die sterben gemusst, eh' die Tauf sie geweiht“. Aber auch sie haben Weihnachten, zu ihnen kommt das Christkind, das die Armen herzt, küsst, sie ziert und sie in das Paradies trägt. Immer wieder wird der Dichter von der Natur gefesselt, die um Weihnachten spinnt:

Dämmerstille Nebelfelder,
schneedurchglänzte Einsamkeit,
und ein wunderbarer weicher
Weihnachtsfriede weit und breit.

Das Weihnachten wird von der Natur vielartig umrahmt, so reich und wechselvoll die Natur selbst ist. Heide und See schaffen neue Stimmungen; das Stadtweihnachten ist vom Landweihnachten verschieden. Schweigend kommt die heilige Nacht über das unendliche Meer zum Seefahrer.

Fuchs schildert das grönländische Weihnachtsidyll:

Auf Grönlands Gletschern ruht die Winternacht,
die mondenlange, stumme, bitterkalte.

Der Dichter wandert in der Fremde durch die Gassen der Stadt, die trotz der Winterkälte von lustigem Gesumm erfüllt ist. Der Tanne Duft stimmt ihn selig. Heut muss er als fremder Mann

in einer fremden Stadt Weihnachten feiern. So lehnt er am Laternenpfahl und lässt die Freudigen an sich vorüber wandern. Da stellt er sich vor, wie sie sich jetzt dort oben im Himmel vor der Gnadenpforte freudig erregt drängen werden, um vors Christkind zu treten, das dort oben auch Geschenke austellt. „Glück des Beglückens — höchstes Glück!“ ruft er aus.

Immer wieder leiten die Gedichte zu den Kindern zurück, zu den „Nimmersatten“, wie sie Heinrich Seidel nennt. Schaukelpferd, Festung, Soldaten, Domino- und Lottospiel . . . Die Wünsche nehmen kein Ende. Aber neben die fröhlichen, vielbeschenkten Kinder treten die armen, die frierend umherlaufen und müde in den Glanz der Lichter treten. Das Weihnachten der armen Kinder ist ein Seelenkummer für sich. Weinend steht das Kind vor den lampenvollen Räumen:

„Ein jedes Kind hat heute
ein Bäumchen und ein Licht,
und hat dran seine Freude,
nur bloss ich armes nicht.“

Und wie es so weinend dasteht, kommt ein anderes Kind durch das Gässlein und weist hinauf zum Himmel, wo auch die Armen nicht vergessen werden. Dort hinauf wird es getragen zu den tausend Lichtern. Was gehört zur Weihnacht? Das Wohltun. So wenden sich die armen Kinder an die Reichen:

Hört; schöne Herrn und Frauen,
die ihr im Lichte seid:
wir kommen aus dem Grauen,
dem Lande Not und Leid;
weh tun uns unsere Füsse
und unsre Herzen weh, . . .

Aber diese Bitte ist schon eine Anklage, denn die Wohltat, die erst erbeten werden muss, stellt sich aus den Rahmen des christlichen Wohltuns heraus. Aber der Stern der göttlichen Gnade bleibt doch auch für die Armen, und Theodor Storm hat recht, wenn er betont, dass das Weihnachtsfest in die tiefsten Klüfte lacht. Verzage nicht, du Menschenkind! Das Licht wird aus der Nacht geboren, und die Sterne leuchten nur auf dunklem Grunde:

Drum Menschenkind, gib nimmer dich verloren
und harr' getrost der weihnachtlichen Stunde.

Wer nicht mehr Weihnacht feiern kann, der steht lange am dunklen Fenster und schaut hinab auf die weisse Stadt, horcht stumm auf den Glockenklang, bis er verklungen ist.

Das Heimweh schreit auf in seiner Brust. Wenn sich der Abend draussen in den Schlaf läutet, greift die Einsamkeit wie eine kalte Hand nach dem Herzen. Wie ein Wanderer kommt sich der Unglückliche vor, der von dunkler Leidenschaft getrieben kreuz und quer auf Erden läuft und in weiter Ferne sich der Heimat, der Jugend wie eines Traumes erinnert. Aber ist nicht das Erinnern auch ein Glück?

Der Mann des Schicksals mag sich mit dieser Welt abgefunden haben, wenn die selige Zeit aber kommt, überwältigt sie ihn wie ein Kind. Nikolaus Lenau nennt Weihnachten die höchste Feier; der Mann der Sehnsucht, der Kreuzesmann weiss, wie durch sie das schmachthende Begehren gestillt wird. Den empfindsamen Menschen stört ein Haufen unverkaufter Weihnachtsbäume. Er bleibt vor ihnen halten, die schneebedeckt auf dem kalten Pflaster liegen. Und darunter liegen unerfülltes Sehnen, erträumter Schimmer, Tränen, Leid. Ein bleiches Kinderantlitz erscheint vor dem Dichter, das sorgenvoll durch die Stadt wandert, ein heiser Stimmchen dringt an sein Ohr: „Kauft, lieber Herr.“ Ein mageres Händlein hält ein Spielzeug feilbietend empor. Ehe der Dichter aber aus seinen Sinnen recht aufschreckt, verhallt die Stimme im Wind. Aber immer wieder hört er das Rufen, sieht er das bleiche Antlitz. Es begleitet ihn auf der Wanderung. Und voll Angst im Herzen stellt er sich sein eigen Kind auf jenen kalten Steinen vor, wie es nach Brot schreit.

Der Christbaum gehört zum heiligen Feste. Er ist die herrlichste Zier, prächtiger als die blühende Linde, der tragende Apfelbaum.

Das ist der liebe Weihnachtsbaum.

Ja solch ein Baum!

Der grünt bei Schnee, der glänzt bei Nacht
wie die himmlische Pracht,

jubelt der Dichter. Das Lied vom Tannenbaum wurde schon im Mittelalter gesungen. In Logaus „Sinngedichte drey Tausend“ aus dem Jahre 1654 heisst es:

Die Junker gingen seichte,
wann's höflich wo ging zu,
so klang ein Reuterlied,
der grüne Tannenbaum und dann der
Lindenschmied.

Aber der Tannenbaum scheint wohl damals nur wegen seines grünen Kleides im Winterschnee vom Volkslied besungen worden zu sein. Die Sitte des Christbaumes ist wohl später erst

üblich geworden. Die weiteren Verse vom Tannenbaum in der Weihnachtszeit rühren von Anschütz her. Von Schlesien aus hat sich das ursprüngliche Volkslied dann in der nicht immer wertvollen Fassung von Anschütz im Kinderliede Bahn gebrochen. — Die ursprüngliche Fassung lautet im Volksmund:

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Du edles grünes Reis!
Du grünst den ganzen Winter
Wie die liebe Sommerzeit.

Wenn andre wackre Bäumelein
In voller Trauer stehn,
So grünest du, o Tannenbaum
Im Winter, ei, wie schön.

Ein herziges Märchen vom Tannenbaum hat uns Loewenberg geschenkt, daraus wird verständlich, warum der Tannenbaum gerade auf leuchtenden Schwingen jeder Seele Kummer und Harm stillt. Verspottet, verlästert war der Tannenbaum. Das schnitt dem Bäumchen tief ins junge Herz. Da zog ein Engel vom Himmel und sprach zur armen Tanne:

Liebster Baum!

Du warst bisher verachtet und verflucht,
doch tragen wirst du noch die schönste Frucht,
den je ein Baum getragen hier auf Erden,
du sollst der Baum der höchsten Freude werden.

Der Heiland selbst hat ihn zum Freudenverkünder erhoben. Vom Markt und aus den Strassen hinaus lenkt der Romantiker seine Schritte, der uns allen aus herrlichen Liedern her vertraut ist. Was Tausende fühlten, kleidet er in die prächtigen Worte:

Und ich wandre aus den Mauern
bis hinaus ins freie Feld.
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern,
wie so weit und still die Welt!
Sterne hoch die Kreise schlingen,
aus des Schnees Einsamkeit
steigt's wie wunderbares Singen. —
O, du gnadenreiche Zeit!

A. B.

Übersicht über die deutsche Weihnachtsdichtung: 1. Volksklänge.

Volkslied: Der Tannenbaum.

Des Knaben Wunderhorn: Was das Christkindlein sagt.

Des Knaben Wunderhorn: Der Weihnachtsmann.

Des Knaben Wunderhorn: Sankt Niklas.

Es ist ein Ros' entsprungen.

Altes Kinderlied: Christkindele, Christkindele u. a.
mittelalterliche Gesänge.

2. Kunstdichtung neuerer Zeiten.

J. Falk: O du fröhliche, o du selige.
Chr. Fr. D. Schubart: Der Hirten Lied an der Krippe.
Schenkendorf: Weihnachtslied.
Reinick: Der Weihnachtsaufzug.
Gerok: Vor Weihnachten.
Güll: Vor dem Christbaum.
Hoffmann v. Fallersleben: Der Traum.
Rückert: Des fremden Kindes heiliger Christ.
Joseph v. Eichendorff: Weihnachten.
Th. Storm: Weihnachtslied.
Th. Storm: Weihnachtsabend.
Gerhardt-Amyntor: Heilige Nacht.
Nikolaus Lenau: Weihnacht.
Johannes Trojan: Ein frohes Fest.
Joseph Mohr: Stille Nacht, heilige Nacht.
Ernst von Wildenbruch: Weihnachtslegende.
Ernst von Wildenbruch: Weihnacht.
Lulu von Strauss und Torney: Marienkind.
Gustav Schüler: Weihnachtslied.
A. von Droste-Hülshoff: Am Weihnachtstag.
Detlev v. Liliencron: Weihnachtslied (Poggfred).
F. Avenarius: Weihnachten in der Fremde.
F. Avenarius: Der Seelchenbaum.
Hugo Salus: Christabend.
Richard Dehmel: Weihnachtsglocken.

Gustav Falke: Weihnachtswunder.
Gustav Falke: Die Weihnachtsbäume.
Hermann Hesse: Weihnachtsabend.
W. Lobsien: Am Abend vor Weihnachten.
Max Möller: Weihnachtslied.
Johannes Trojan: Weihnachtslied.
Otto Julius Bierbaum: Der armen Kinder Weihnachtslied.
Heinrich Seidel: Weihnachten.
Heinrich Seidel: Der Weihnachtsbaum.
Heinrich Seidel: Der kleine Nimmersatt.
Viktor Blüthgen: Nun wandle auf verschneiten Wegen.
Viktor Blüthgen: Zu Weihnachten.
Felix Dahn: Weihnachtslied.
Martin Greif: Weihnachten.
J. Loewenberg: An der Strassenecke.
Bruno Wille: Weihnachtsidylle.
R. Prutz: Christnacht.
A. Sergel: St. Niklas auf der Wanderschaft.
F. v. Pocci: Der Pelzemäntel.
Paula Dehmel: St. Niklas Auszug.
Peter Rosegger: Zum Weihnachtsbaum.
Julius Lohmeyer: Marsch der Weihnachtstruppen.
Friedrich Güll: Vor dem Christbaum.

Mittelschule

Zur Jahresversammlung des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer

am 1. und 2. Oktober 1938 in Luzern.

Der Verein Schweiz. Gymnasiallehrer zählt gegenwärtig rund 1500 Mitglieder aus den Lehrkräften der verschiedenen Mittelschulen der Schweiz, einschliesslich der Lehrerseminarien. Er ist in 12 Fachverbände gegliedert. Die Jahresversammlungen werden abwechselnd in Baden und in einer anderen Schweizerstadt abgehalten. Das Ergebnis der Verhandlungen erscheint jeweils im Jahrbuch des Vereins. Im letzten Sommer erschien das 66. Jahrbuch. Es enthält die Ergebnisse der Tagung von 1937 in Baden¹. Die Jah-

resversammlung von 1938 fand am 1. und 2. Oktober in Luzern statt. Die Herren Kollegen des Ortes hatten die Organisation übernommen und zur vollsten Zufriedenheit aller Teilnehmer durchgeführt. Wir geben im Folgenden einen kurzen Bericht über die Hauptversammlung des Gesamtvereins, die am 2. Oktober, vormittags, im Kunsthaus abgehalten wurde.

Der derzeitige temperamentvolle Präsident, Herr Prof. Dr. Reber, Zürich, eröffnete die Sitzung mit einem überzeugten Treuegelöbnis der Mittelschullehrer der Schweiz zum Vaterland. Alle Anwesenden sangen stehend „Rufst Du, mein Vaterland“.

¹ Vgl. „Schweizer Schule“, 23. Jahrgang, Nr. 22 vom 15. November 1937.